

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger" und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen"

Am Allerseelentag

Der Nordwind weht, die Blätter fallen,
Gar öd und traurig steht der Hain;
Gespenst'ge Nebel kriechend wallen
Im geisterhaften Mondesschein.
Da wird das Herz so zaghaft bange,
Da wird die Brust so tief bewegt,
Und stille Wehmut bleicht die Wange,
Und unsere Seele ist erregt.
Rings um uns her ein großes Sterben,
Erstarrung rings und Frost und Tod!
Jedwede Blüte muß verderben,
Die jüngst geprangt noch voll und rot.
Es schweigt der Bienen emsig Summen,
Erstorben ist der Drossel Sang;
Der Lerchenjubel mußt verstummen,
Das Schwalbenzwitschern längst verklang!
Das stimmt so ernst all unser Denken,
Da fragte das Herz besorgt: Und ich? —
Auch Du, mein Herz, wirst einstmals senken
Ins Grab zur ew'gen Ruhe dich! —
Wie bald's geschieht, wer kann dirs sagen? —
Doch geh nur auf den Friedhof heut,
Dort rinnen Tränen, stöhnen Klagen.
Die geben treulich dir Bescheid. —

An einem Hügel sinkt in Trauer
Die Mutter an des Kindes Gruft;
Am andern laut in Schmerzensschauer,
Die Braut des Bräut'gams Namen ruft,
An jenem Grabe betet leise
Ein Greis umwallt von Silberhaar,
Um die, die auf der Lebensreise
In Treue ihm Gefährtin war.
An diesem dort siehst Du umklammern
Ein junges Weib zwei Kinder klein.
Ach, wie sie um den Vater jammern,
Der hier sie ließ so ganz allein! —
Und an der Friedhofsmauer lehnet
Ein Elternpaar von Gram gebeugt.
Wie rührend ihre Klage tönet
Um den, den liebend sie gezeugt!
Doch ach, sie finden keine Stätte
Wo still ihr Ein und Alles ruht.
Das wilde Meer ward ihm zum Bette,
Das riß hinab ihn voller Wut!
Drum blickt ihr Auge neidvoll nieder,
Auf alle Hügel rings umher,
Und nur der Wunsch kehrt stetig wieder:
„Ach, wenn sein Bett ein Grab hier wär'!"

So stehts, mein Herz! — Und darum lerne
Bereit dich halten jederzeit.
Vielleicht sehr nah', vielleicht auch ferne
Ist auch für dich das Grab bereit.
Und schaffe brav mit frommen Walten,
Daß einst am Allerseelentag
Man auch dein Grab in Ehren halten
Und deiner gern gedenken mag! — Engelmayer.

Legende

Von Marie Henriette Steil (Nachdr. verb.)

Raunen, gedämpftes Schluchzen ging durch weite, leere Klostergänge. Nonnen huschten auf leisen Sohlen und verschwanden hinter Türen.

Schwester Agathe war tot.

Schwester Agathe, die jüngste und lieblichste Nonne, blaublütig, zart und seltsam. Seltsam und kränklich war Schwester Agathe gewesen, sie hatte Wahrträume und sah Begebenheiten voraus. Gestern noch hatte sie mit ihrer engelgleichen Stimme die Vesper gesungen. Und nun war sie tot. Am Morgen hatte Schwester Clara sie gefunden, lang ausgestreckt auf dem nackten Mosaikboden ihrer Zelle.

Wer sollte die Vesper nun singen?

Schwarze Nonnenröcke rauschten und wogten aufgeregt und blasse, feine Hände waren zärtlich tätig. Agathe wurde eingekleidet in bräunliches Weiß, ein Kranz weißer Rosen legte sich um eine junge weiße Stirn.

„Wie eine Heilige!" flüsterte die Aebtissin.

„Wie eine Heilige!" echoten die Nonnen. Und sie betteten mit zitternden Händen ihre jüngste Schwester in den Sarg. Und beteten, beteten . . .

Mutter Walburga, die Aebtissin, hielt allein Wache an der Bahre, bei Tag und bei Nacht. Aber gegen Morgen des dritten Tages entschlummerte sie vor übergroßer Müdigkeit. Nur kurze Zeit, dann fuhr die Aebtissin erschrocken empor. Ein unsagbar feiner Ton wie von einer winzigen silbernen Glocke schwang in der dämmerigen Zelle. Mutter Walburga starrte auf die Bahre, denn von dort war der Ton gekommen. Doch dann besann sie sich, sie mußte geträumt haben. Alles war still, außer ihr und der Toten niemand in der Zelle. Und die Aebtissin kniete beruhigt nieder und griff nach ihrem Rosenkranz.

Der Sarg ward geschlossen. Sechs adelige Nonnen sollten ihn zum Totenamt in die Klosterkirche tragen. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, die Aebtissin schritt als erste, tief verschleiert hinter dem Sarge.

Da, nach wenigen Schritten in dem gewölbten Gang, der Kloster und Kirche verband, erklang wieder jenes eigentümliche Läuten, das die Aebtissin an Schwester Agathes Bahre geweckt hatte. Es war wie der Klang einer fernen, fernen Silberglocke, er wiederholte sich in immer kürzeren Zwischenpausen, und wurde allmählich stärker, bis er anzuhören war wie gedämpftes Kirchenglockengeläute.

Die Nonnen blickten in dumpfem Entsetzen auf den Sarg, von dem das Läuten ausging, und flüsterten mit bleichen Lippen:

„Ein Wunder — Agathe ist eine Heilige . . ."

Die Aebtissin aber schüttelte stumm den Kopf. Sie drückte ihr Kruzifix an die Lippen und stand lange so, lauschend und sinnend. Dann befahl sie mit fester Stimme: es sollte der Sarg geöffnet werden.

Und siehe, beim Niedersetzen verstummte das gespenstige Läuten.

Eng zusammengedrängt, atemlos warteten die Nonnen.

Nichts Ungewöhnliches war zu sehen. Schwester Agathe lag schön und still da, wie sie vor drei Tagen gebettet worden war.

Die Aebtissin untersuchte sorgfältig den Sarg, vielleicht daß irgendwo ein loser Nagel an einen Metallteil schlug in der Bewegung des Tragens. Aber sie fand nichts.

Ratlos standen die Nonnen und wunderten sich und mutmaßten.

„Ein Zeichen vom Himmel!" meinte Schwester Angela.

„Eine Warnung . . ." flüsterte die ängstliche Clara.

„Sie ist noch so schön und unverändert," sagte die Aebtissin, „seht doch nur ihre Haut, als ob sie lebte."

„Als ob sie lebte!" hauchten die Nonnen und sahen einander erschrocken in die Augen. In allen stand derselbe Gedanke. Und von diesem ungeheuerlichen Gedanken getrieben, trugen sie in schweigendem Einverständnis ihre Schwester Agathe im offenen Sarge zurück in ihre Zelle und betteten sie wieder auf ihr Lager.

Die Aebtissin aber nahm mit bebenden Händen Agathe den Totenkranz von der Stirn . .

Doktor Ignaz Strohmaier erschien atemlos und stirnrunzelnd. Sein dünner, blasser Kopf wackelte ärgerlich zwischen riesigen Vatermördern. — Schwester Agathe sei am Herzschlag gestorben, sie sei tot und kein Arzt der Welt könne sie wieder lebendig machen. —

Aber die Aebtissin beharrte auf ihrem Willen, und der Doktor beugte sich endlich mit spöttischem Zucken um die Mundwinkel

über die Tote, fühlte den Puls und lauschte am Herzen. Lautlos sahen die Nonnen zu.

Mit krampfhaft zusammengepreßten Lippen arbeitete Doktor Strohmaier, sein Gesicht war aschfahl geworden, und auf einmal zuckte es darüber wie jähes Erschrecken. Aufgeregt winkte er der Aebtissin und legte ihre Hand auf Schwester Agathes Brust, die sich, kaum merklich, hob und senkte.

Da stieß die Aebtissin einen dumpfen Schrei aus und sank ohnmächtig den zuspringenden Schwestern in die Arme.

Schwester Agathes todesähnliche Ohnmacht aber ging allmählich über in einen tiefen Schlummer. Und Mutter Walburga wachte wieder unermüdlich an ihrem Lager, wie sie an ihrer Bahre gewacht hatte. Aber heiße Freudentränen tropften auf ihren Rosenkranz.

Als Schwester Agathe erwachte, lächelte sie eine Weile still vor sich hin, dann sagte sie mit schwacher Stimme: „Wie habe ich sonderbar geträumt, Mutter Walburga. Ihr befahlt mir, in den Turm zu klettern und die große Glocke zu läuten. Aber ich konnte die schwere Glocke nicht bewegen, ich war wohl zu schwach. Ich zog am Seil mit aller Kraft, vergebens. Und Ihr standet unten an der Treppe und drohtet mir, es ginge um mein Leben, wenn ich nicht ordentlich zu läuten vermöchte. Da hing ich mich in Todesangst mit meinem ganzen Gewicht an das Seil, und nun läutete es richtig, wie zur Messe, nur gedämpfter, so wie man aus der Ferne läuten hört. — Ach, Mutter Walburga, welche Mühe hatte ich mit dem Läuten. Wie bin ich so müde davon, so müde . ."

Und Schwester Agathe schlief wieder ein, der Genesung und dem Leben entgegen.

Abendläuten

Skizze von **Wolfgang Kemter.** (Nachdr. verb.)

Im Frühdämmer eines Lenzmorgens — im Tale war kein Winter mehr zu sehen, aber auf den nahen Bergen lag noch tiefer Schnee und ein eisiger Wind kam von den Höhen — nahm der Pfarrer des kleinen Dorfes Wallfried, unter Assistenz zweier anderer Priester an der Pforte des Frauenklosters „zur ewigen Anbetung" den schmucklosen Sarg in Empfang, segnete ihn ein und geleitete ihn unter dem Läuten der Glocken und der Teilnahme der Dorfbewohner zum nahen Friedhofe, wo der Sarg alsbald in dem dem Kloster gehörenden Grabe in die kühle Erde versank.

Während die Geistlichen Gebete sprachen und die Dorfbewohner in stummer Andacht verharrten, schaufelten der Totengräber und sein Gehilfe Erde auf den Sarg, bis sich der Hügel darüber wölbte. Hierauf begaben sich die Geistlichen und die Leute zur Totenmesse in die an das Kloster angebaute Kirche, wo sich in dem für sie reservierten und den anderen Kirchenbesuchern unsichtbaren Raume inzwischen auch die Mitschwestern der Verstorbenen eingefunden hatten.

Schwester Gryseldis, mit ihrem bürgerlichen Namen Maria Reinstaller, war im sechzigsten Lebensjahre, und im fünfunddreißigsten ihres weltabgewandten Berufes zum Staube zurückgekehrt, aus dem sie geworden . . .

In Wallfried war längst alles schon wieder zur alltäglichen Beschäftigung zurückgekehrt, in der Kirche war es still geworden und die Kerzen waren alle wieder erloschen, nur der Meßner, ein weißhaariger, gebeugter Mann, räumte noch auf.

Und als er fertig war, trat er aus der Kirche auf den nun im warmen Sonnenscheine liegenden Friedhof hinaus und stand dann ganz allein vor dem Klostergrabe.

Die Hände ineinander geschlungen, das müde Haupt auf die Brust gesenkt, so stand Andreas Lang vor dem frischen Hügel. Dabei glitten seine Gedanken in die ferne Vergangenheit zurück und Bilder seines Lebens zogen an seinem Geiste vorüber.

Am Westausgange von Wallfried stand der schönste Hof des Dorfes. Hundertundzwanzig Jahre hatte er den Langs gehört, und auch er hatte ihn als einziger Sohn von seinem Vater übernommen, mit der Mahnung und Weisung, den alten Vätersitz treu zu hüten, das Erbe zu mehren und es einst wieder seinem Sohne, einem Lang, zu hinterlassen.

Und als bald nach Vaters Tode auch Mutter zu kränkeln begann, hatte sie ihn gebeten, nach einer braven Lebensgefährtin Umschau zu halten, damit sie ruhig die Augen schließen könne.

Seine Wahl war bald getroffen. Schon lange hatte er die eine gerne gesehen, und unter den heiratsfähigen Töchtern von Wallfried war sie die einzige, die er zum Weibe wünschte. Das war die blonde Maria, die Tochter des Reinstallerbauern. Ein hübsches, frohgemutes und arbeitsames Mädchen. Seine Mutter war außer sich vor Freude, als er ihr erklärte, er wolle um Maria werben. Auf dem Reinstallerhofe wurde er als Freier mit offenen Armen empfangen, nicht nur von den Eltern, sondern auch von der Tochter, die auch ihm, so stellte es sich nun heraus, schon lange zugetan war.

Es kam bald zum Verspruche, schon war der Hochzeitstag festgesetzt, auf dem Reinstallerhofe waren viele Hände mit Marias Aussteuer beschäftigt, da starb seine Mutter unerwartet rasch an einem Herzschlage und die Hochzeit mußte um viele Wochen verschoben werden.

Bevor diese Wochen jedoch vergangen waren, trat jenes Ereignis ein, das ihn völlig aus den altgewohnten Bahnen warf, trat jenes Weib in sein Leben, das sein Schicksal und — sein Verhängnis wurde.

Wie seit Jahren brachte er auch in jenem Frühjahre einem Fabrikanten in der benachbarten Stadt ein größeres Quantum Holz. Während er dann nach dem Abladen in der Küche den ihm vorgesetzten Imbiß zu sich nahm, lernte er das neue Zimmermädchen dieser Familie kennen.

Pia Roth, deren Vater wohl ein Deutscher, deren Mutter aber eine Roveretanerin war, dieses schwarzhaarige, glutäugige Ding hatte damals am ersten Tage schon einen unerklärlichen Eindruck auf ihn gemacht, und ehe er ging, hatte er mit Pia für den folgenden Sonntag ein Wiedersehen verabredet, denn der junge, starke Bauer schien auch dem hübschen Mädchen zu gefallen, das, wie es ihm gestand, nicht gerne in dienender Stellung war.

Von jenem Sonntage an war er in Pias Banne. Maria Reinstaller und sein Wort hatte er vergessen, er war der anderen mit Leib und Seele verfallen. Er ging nicht mehr zur Stubet in den Reinstallerhof, sondern, so oft es ging, in die Stadt, wo er bei einer Bekannten mit Pia zusammentraf.

Und als sie einst an einem Sonntage in der Stadt in einem Gasthause saßen, wo dem Tanze gehuldigt wurde, und kein Mensch das Liebespaar in ihnen verkennen konnte, sah sie der junge Reinstaller, Marias Bruder.

Am nächsten Tage kam der alte Reinstaller zu ihm und begehrte Aufklärung. Ein Wort gab das andere. Seiner Schuld bewußt, wurde er trotzig und grob und wies zum Schlusse dem alten Manne die Türe. Der ihm erwünschte Bruch war geschehen. Als er aber dann am anderen Sonntag spät in der Nacht aus der Stadt zurückkam, hatte ihm Marias Bruder mit einigen anderen Dorfburschen aufgelauert, um an ihm das altüberlieferte Strafgericht zu vollziehen, weil er einem braven Mädchen des Dorfes solche Schmach angetan. Die Sache nahm aber eine andere Wendung. Er war jung und bärenstark gewesen und hatte mit seinem schweren Stocke, den er immer bei sich trug, den jungen Reinstaller niedergeschlagen, daß er bewußtlos liegen blieb. Da hatten auch die anderen von ihm abgelassen und sich um den Gefallenen gesorgt. Zum Glücke war die Verletzung keine schwere und der nächtliche Zusammenprall wurde, wie so manche Dorfburschenrauferei, vertuscht. Von jenem Tage an aber hatte er fast das ganze Dorf zum Feinde. Man mied ihn, wich ihm aus und verkehrte nur in den dringendsten Fällen mit ihm. Das ließ ihn kalt, Pias Besitz entschädigte ihn reich. Wenig später führte er sie als sein Weib auf den Vätersitz.

An dem Tage, an dem er Hochzeit hatte, trat Maria Reinstaller als Novize in das Kloster „zur ewigen Anbetung" ein. Die Enttäuschung hatte das arme Mädchen zu schwer getroffen, sie floh das Leben und suchte den Frieden des Klosters.

Auf dem Langhofe herrschte die neue Frau. Die alten Dienstboten mußten gehen und neue wurden eingestellt, die der jungen Frau besser paßten. Vor allen ließ sie ihren Bruder Luigi kommen. Man lebte in Freuden und ließ sich nichts abgehen. Pia brauchte viel Geld; indes ein liebes Wort, und sie konnte von ihrem Manne alles haben. Rettungslos war der schlichte Bauer ihr verfallen, er war ihr Sklave, ihr Diener. Sie kannte ihre Macht und nützte sie. Kein Wunsch blieb ihr versagt. Andreas Lang brauchte viel mehr, wie der Hof abwarf. Er machte sich keine Gedanken, er hatte ja Kredit. Bald war die aufgenommene erste Hypothek vertan, dunkle Geldgeber, die Luigi kannte, borgten weiter, freilich zu Wucherzinsen, aber das fröhliche Leben nahm kein Ende.

Es gab Stunden, in denen Andreas klar erkannte, daß sie einer Katastrophe zusteuerten; wenn er aber dann seinem Weibe Vorstellungen machen und sie zum Sparen auffordern wollte, lachte sie ihr verführerisches Lachen, küßte ihn heiß und wirbelte mit ihm ein paarmal durch die Stube. Dann war seine Leidenschaft wieder entflammt und sein Wiederstand gebrochen.

Es kam aber ein furchtbares Erwachen an dem Tage, da er die Entdeckung machte, daß Luigi unter falschem Namen in sein Haus gekommen und daß er gar nicht der Bruder, sondern der Jugendgeliebte seiner Frau war. Voll Wut hatte er zur Peitsche gegriffen und sein Haus gesäubert. Aber zu spät. Die Erkenntnis, daß er in der schamlosesten Weise betrogen worden war, hatte ihm die Heimat nicht mehr gerettet. Die Schulden waren zu groß, überstiegen den Wert des schönen Besitzes, die Zinsen konnten nicht bezahlt werden, die Gläubiger drängten, und der Langhof kam, wie es nicht anders zu erwarten war, unter den Hammer.

Ein teurer Preis für den Sinnenrausch, in dem er ein paar kurze Jahre lebte. In tiefer Scham darüber, daß er an seinem Namen, an der Väterscholle zum Verräter geworden war, verließ er mit dem wenigen, was ihm nach der unerwartet guten Verkaufe geblieben war, die Heimat und zog nach Südamerika.

Er hatte einmal einem stillen, bescheidenen Glücke verächtlich den Rücken gekehrt, er fand es nicht ein zweitesmal. Denn als er nach zweiundeinhalb Jahrzehnten wieder die Heimat betrat, als alter, müder Mann, war er ärmer, als er gegangen war. Da war nicht einmal mehr ein Groschen in seinem Besitze. Seine ganzen Ersparnisse hatten nur zur Ueberfahrt bis Hamburg gereicht. Von dort mußte er sich in die nie vergessene Heimat durchfechten. Und da damals vor fünf Jahren gerade die Stelle des Pfarrmeßners frei geworden war, hatte man sie ihm angeboten. Dankbar griff er zu, er hatte wieder ein Dach über seinem Haupte, für des Lebens Notdurft war gesorgt und er brauchte seinen Mitbürgern nicht zur Last fallen. Ein neues Geschlecht war herangewachsen, das sich kaum mehr an ihn erinnerte.

So lebte er still und zurückgezogen dem Tage entgegen, der auch ihm die langersehnte Ruhe bringen würde.

Noch einmal griff die Hand des Greises in die Weihbrunnschale, er besprengte den Hügel, unter dem nun die schlief, an deren Seite er wohl ein Glück von Dauer gefunden hätte, deren Liebe er aber achtlos beiseite stieß, um nach dem glänzenden, aber falschem Golde zu greifen.

„Du hast den ewigen Frieden," murmelte der alte Mann, „ich — bete darum." Dann verließ er den Friedhof.

Ein schöner Sommertag ging zur Neige. Die Wallfrieder kamen von schwerem Tagewerke von den Feldern heim, und die kleine Glocke läutete den Feierabend ein.

Plötzlich und unvermittelt brach das Läuten ab. Noch zwei-, dreimal schlug die Glocke an, dann war es still. Und als die Nachbarn von schlimmer Ahnung getrieben zum Turme liefen, da fanden sie den Meßner leblos am Boden liegen. Seinen Händen war das Glockenseil entglitten. Der rasch herbeigerufene Arzt konnte nur den schon eingetretenen Tod feststellen.

Im Abendläuten war Andreas Lang zum ewigen Frieden eingegangen . . .

Bunte Chronik

* **Königgrätzer- oder Stresemannstraße?** Wie die Blätter melden, erfolgte in der letzten Stadtverordnetenversammlung in Berlin durch die Wirtschaftsparteien ein Einspruch gegen die Umbenennung der Königgrätzerstraße in Stresemannstraße, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen, da den Geschäften aus der Umbenennung große Kosten erwachsen würden. Auch andere Parteien schlossen sich aus verschiedenen Gründen diesem Einspruch an. So erklärte die deutschnationale Partei, daß die Erinnerung an den Sieg von Königgrätz unter allen Umständen erhalten bleiben müsse. Die Angelegenheit der Umbenennung wurde sodann von der Versammlung einem Ausschuß überwiesen.

* **Die deutsche Weltreise 1930.** Der 20 000 B. R. T. große Luxusdampfer „Resolute" der Hamburg-Amerika-Linie, der seit sechs Jahren regelmäßig in der Zeit von Anfang Januar bis Ende Mai eine Vergnügungs- und Erholungsreise um die Erde durchführt, wird auch Anfang 1930 eine Weltfahrt unternehmen. Diese beginnt am 6. Januar in Newyork und führt zunächst durch den Atlantik über Madeira nach Gibraltar, Villefranche und Neapel. In den beiden letzteren Häfen begeben sich die europäischen Teilnehmer an Bord. Sodann fährt die „Resolute" nach Griechenland, Palästina, durch den Suez-Kanal, nach den interessantesten Hafenplätzen Indiens und Ostasiens, durch den Stillen Ozean zur nordamerikanischen Westküste und schließlich durch den Panama-Kanal wieder zum Ausgangspunkt Newyork zurück. In 140 Tagen werden auf dieser Reise 63 Städte in 33 verschiedenen Ländern besucht und insgesamt über 60 000 Kilometer zurückgelegt. Von den Anlaufhäfen aus wird eine große Anzahl von Landausflügen unternommen, unter denen besonders eine achttägige Ueberlandtour quer durch Indien hervorzuheben ist. Die europäischen Teilnehmer kehren nach dem Wiedereintreffen der „Resolute" in Newyork mit einem der fahrplanmäßigen Hapagdampfer in die Heimat zurück.

* **Ein seltener Beweis von Kindesliebe.** In seinem 70. Lebensjahre sah ein einfacher englischer Arbeiter namens George Enderby den Wunsch seines Lebens erfüllt. Er war Zeuge, wie ein von ihm gestifteter Grabstein zum Gedächtnis seiner Mutter auf dem kleinen Dorfkirchhof von Twyford errichtet wurde. Für diesen Gedenkstein hatte der Mann seit seiner frühesten Jugend alle seine Ersparnisse zurückgelegt. Seine Mutter starb, als er sieben Jahre alt war. Damals gelobte er, von seinem zukünftigen Verdienst soviel zurückzulegen, daß er das Grab der Mutter mit einem Gedenkstein schmücken könne. Darüber ist er selbst ein Greis geworden. Es war die größte Genugtuung seines Lebens, als er von Leicester nach dem Heimatdorfe reisen konnte, um der Errichtung des Denkmals beizuwohnen.

* **Kamelbraten** wird demnächst auf der Moskauer Speisekarte auftauchen. Um der herrschenden Fleischknappheit abzuhelfen, haben die Großeinkaufshäuser der Regierung 15 000 Tonnen Kamelfleisch in Turkestan bestellt. Die Tiere werden lebend an die Schlachthöfe geliefert. In den Fleischerläden wird Kamelfleisch als solches kenntlich gemacht werden wie jedes andere Fleisch und die Verkäufer werden dazu angehalten, dem bestehenden Vorurteil gegen seinen Genuß entgegenzutreten. Auch von seiten der Stadtverwaltung wird für den Kamelbraten Propaganda gemacht. Kaninchen und Hasen sollen ebenfalls zur Behebung des Fleischmangels in größeren Mengen eingeführt werden.

* **Das Einkommen des Weltboxmeisters.** Anläßlich einer Zivilklage in Newyork auf Schadenersatz wegen Kontraktbruches gegen den ehemaligen Weltboxmeister Gene Tunney und dessen Manager wurden auch interessante Zahlen über das Einkommen des Weltboxmeisters bekannt. Danach belief sich das Einkommen Tunneys aus seinen Kämpfen in den Jahren 1927 und 1928 auf insgesamt 1 715 000 Dollar, das sind annähernd 7 Millionen Mk. Seine Ausgaben, Prozente, Manager, Verpflichtungen u. a. werden für diese Zeit auf etwa 2 Millionen Mark geschätzt. Seine Einnahmen durch Schauboxen auf der Bühne und Filmvorführungen werden mit 1½ Millionen Mark beziffert. Im Jahre 1928 verdiente Tunney an Zeitungsartikeln etwa 100 000 Mark. Auch Rundfunkvorträge sind in der Bilanz vertreten mit etwa 30 000 Mark.

* **Eine zweijährige Weltmeisterin.** Die kleine Amerikanerin Marjorie Best ist das beste Schwimmbaby der Welt. Die Kleine befindet sich bereits seit dem 11. Monat ihres jungen Lebens im Training, ist 82 cm groß und wiegt ca. 25 Pfund.

n. **Die Kinderehen in Indien.** Die Veröffentlichungen des englischen Sonderausschusses, der eingesetzt war, um zu untersuchen, ob das Heiratsalter in Indien nicht auf sechzehn Jahre heraufgesetzt werden könnte, enthalten überraschende Tatsachen. So gibt es zurzeit in Britisch-Indien 218 000 verheiratete Frauen unter fünf Jahren. 15 000 junge Mädchen unter fünf Jahren sind bereits Witwen. Die Zahl der verheirateten Frauen zwischen fünf und zehn Jahren stellt sich auf 2 Millionen. Außerdem gibt es in dieser Altersstufe 102 000 Witwen. Schließlich zählt man im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren in Britisch-Indien 25 Millionen Ehefrauen und vier Millionen Witwen.

* **Wenn naives Publikum ein Theaterstück nicht versteht.** Aus Berlin wird berichtet: In einem der großen Volksklubs im Norden Berlins ist es bei der Premiere eines Wiener Sketch zu turbulenten Szenen gekommen. Bei diesem Sketch, in dem sich eine junge Dame als Modell anbietet und sich auf der Bühne zu entkleiden beginnt, hatte programmgemäß auch ein im Zuschauerraum sitzender Schauspieler mitzuspielen, der zu behaupten hat, daß die Schauspielerin seine eigene Frau sei, einen anderen Darsteller liebe und sich nur aus diesem Grunde zu der Entkleidungsszene hergegeben habe. Das Publikum nahm für den „armen Ehemann" so energisch Partei, daß schließlich das Ueberfallkommando zur Herstellung der Ordnung herbeigerufen werden mußte.

* **Liebestragödie einer Oberstengattin.** Aus Wien wird gemeldet: Obgleich schon über fünfzig Jahre alt, empfand die Oberstengattin Paula H. noch künstlerische Regungen für den Film und wollte sich dieser Kunstgattung widmen. Im Filmkaffee traf sie einen alten Bekannten, den 49jährigen Agenten Leopold Brüll, der sich um eine Stelle als Filmstatist bemühte. Die Oberstengattin schenkte dem notleidenden Mann ein paar Schilling und abgelegte Kleider ihres Mannes. Brüll entdeckte bald die Schwäche der Frau, die sich noch nach Liebe sehnte, und konnte sie ganz in seinen Bann ziehen. Bereitwillig half sie ihm immer mit Geld aus und als er ihr eines Tages klagte, daß er wegen Wechselfälschung verhaftet werden solle, und 2000 Schilling benötige, nahm die alternde Frau auf eines ihrer beiden Häuser eine Hypothek auf und Brüll war gerettet. Der Appetit kommt mit dem Essen, dachte Brüll und alsbald brauchte er wieder 2000 Schilling, die er einem Filmdirektor zu ersetzen habe. Die Frau zögerte; da wurde der Agent deutlicher, drohte mit der Veröffentlichung der Liebesbriefe der Frau und schließlich sagte er zu ihr: „Beim letzten Ausflug nach Hütteldorf habe ich einen winzigen Photoapparat in meinem Mantel versteckt, nur die Linse hat aus dem Knopfloch geguckt. So konnte ich alle Zärtlichkeiten unbemerkt aufnehmen. Sie sollen jetzt veröffentlicht werden." Verzweifelt über diese ihr drohende Enthüllung gab die Oberstengattin dem Erpresser alles, was er von ihr begehrte. Das traurige Ergebnis dieser fortgesetzten Erpressungen war, daß die Frau ihre beiden Häuser verkaufte und ihr Vermögen bis auf den letzten Groschen einbüßte. Erst dann vertraute sie sich ihrem Gatten an, der gegen den Agenten die Strafanzeige erstattete. Leopold Brüll wurde wegen Verbrechens der Erpressung angeklagt. Vor einem Schöffensenat kam heraus, daß Brüll der Oberstengattin insgesamt 55.000 Schilling abgenommen hatte. Der Gerichtshof hat den Angeklagten zu anderthalb Jahren schweren Kerkers verurteilt.

* **Von einem wütenden Bullen getötet.** In dem Dorf Wittichow bei Stargard wurden auf dem Hofe des Gutsbesitzers Remmer der Melker Rutnow und sein Sohn von einem wütenden Bullen tödlich verletzt.

* **Ueberfall auf einen Posthelfer.** Ein 19jähriger Posthelfer vom Postamt Brauweiler bei Köln wurde auf dem Wege zur Hauptumschaltstation mit einem Wertpaket, das 4700 Mark Lohngelder enthielt, und einem Postsack mit 2400 Mk. für die Firma Siemens-Schuckert von 3 Männern angehalten. Während zwei von ihnen das Fahrrad des Posthelfers festhielten, streute ihm der dritte Pfeffer ins Gesicht. Als auf die Hilferufe des Ueberfallenen ein Ingenieur herbeieilte, feuerte einer der Täter mehrere Schüsse ab. Die sofort von Landjägern und Polizeibeamten aufgenommene Verfolgung führte zur Festnahme von zweien der Täter, der dritte entkam. Das geraubte Geld ist restlos wieder herbeigeschafft.

* **Eifersuchtstragödie in Berlin.** In Charlottenburg spielte sich eine Ehetragödie ab. Die Frau des ehemaligen Oberleutnants Hans Franck gab im Verlaufe eines Streites auf ihren Mann zwei Schüsse ab und verletzte ihn lebensgefährlich. Frau Franck, eine frühere Schauspielerin, versuchte sich dann zu vergiften. Sie hatte ihrem Mann Untreue vorgeworfen und den Entschluß gefaßt, ihn zu erschießen. An dem Aufkommen der beiden Ehegatten wird gezweifelt.

* **Todesurteil wegen Lustmordes.** Nach 2tägiger Verhandlung fällte das Schwurgericht Landau gegen den Tagelöhner Heinrich Remm aus Lingenfeld wegen Lustmordes, begangen an der Arbeiterfrau Luise Kreuzenberger-Lingenfeld, das Todesurteil. Die Bevölkerung nahm an dem Prozeß großen Anteil.

* **Dampferbrand im Newyorker Hafen.** An Bord des Dampfers „Nippon" der Triester Cosulichlinie brach ein Brand aus, der sich in der Kork- und Holzladung des Dampfers rasch ausbreitete und einen Schaden von etwa 100 000 Dollar verursachte.

* **Eisenbahnzusammenstoß in Amerika.** Auf der Strecke Washington—Newyork lief ein Schnellzug auf den Schlußwagen eines Güterzuges auf. Der Lokomotivführer des Schnellzuges kam ums Leben. Eine Anzahl Reisender, die sich auf 10 Pulmanwagen verteilen, erlitten leichte Verletzungen.

Briefkasten

N. A., Neiße. Betriebe, die keine doppelte Buchführung haben, müssen alle Streifen der Registrierkassen und Verkaufszettel 10 Jahre lang aufbewahren. Hingegen sind Betriebe mit doppelter Buchführung von dieser Verpflichtung entbunden, weil hier die Kontrollstreifen und Kassenzettel lediglich der Kontrolle der Buchführung dienen.

Anna Sch. in S. Die wertvollsten Pflanzen für Blumenbeete sind im allgemeinen die, die während des Winters und Frühjahrs im Gewächshaus gepflegt werden. Das sind also beispielsweise Heliotrop, Pelargonien, Begonien und Fuchsien.

Untermieter. Der Untermieter hat auch ein „Hausrecht." Die Vermieterin ist nicht berechtigt, gegen den Willen des Untermieters in das Zimmer zu kommen. Tut sie es doch, so macht sie sich des Hausfriedensbruches schuldig.

Radiotechnik

Netzanschluß und Stromschwankungen

Ein interessante Anregung!

Daß schlecht gepflegte Akkumulatoren, mangelhafte Anodenbatterien, sowohl trockene wie nasse, unangenehme Störungen im Empfang verursachen, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Wenig oder gar nicht aber hat man darauf geachtet, daß Störungen auch aus den sogenannten Netzanschlußgeräten bzw. dem Lichtnetz kommen.

In letzter Zeit hat man vielerlei Netzanschlußgeräte und mit Netzstrom direkt betriebene Empfänger, sowohl für Heiz- als auch für Anodenstrom gebaut. An einem Punkt aber und wahrscheinlich dem wichtigsten, ist man achtlos vorbeigegangen, da er dem Laien auch nicht gleich zur Erkenntnis kommt, nämlich an der Verhinderung der Uebertragung der im Lichtnetz auftretenden Stromschwankungen unmittelbar auf das Netzanschlußgerät und dann die Röhren und den Empfänger. Eine vielseitige Umfrage bei Spezialfabriken, ob es Vorrichtungen gibt, diese Netzstromschwankungen schon vor Eintritt in das Netzanschlußgerät usw. automatisch zu paralysieren, hatte einen negativen Erfolg. Es scheint, als ob man sich mit diesem Punkt des Radioempfangs bisher wenig oder gar nicht beschäftigt hat, oder daß alle diesbezüglichen Vorschläge einen Erfolg nicht gehabt haben oder nicht haben können. Diese Ausführungen sollen daher eine Anregung zu weiteren Versuchen und Erfindungen auf diesem noch unerschlossenen Gebiet geben.

Es gibt doch außer dem Radio eine ganze Reihe von Betrieben, für welche die Zuführung eines absolut konstanten elektrischen Stromes, sowohl was Stärke als auch Spannung anbelangt, unerläßlich ist. Sind die Stromabfälle lang andauernd, z. B. zu Zeiten, in denen das Netz durch die angeschlossenen Betriebe mehr oder wenig dauernd überlastet ist, so läßt sich vielleicht durch einen von Hand zu bedienenden Stromregler der Strom auf einer gewissen konstanten Höhe erhalten. Schädigungen der Röhr[illegible]nen aber bei plötzlicher Entlastung des Netzes dann durch starkes Ansteigen der Spannungen in Röhren und Empfänger auftreten, beispielsweise bei den netzgeheizten Röhren, deren Ersatz gewiß nicht zu den „kleinen" Ausgaben des Radioempfanges gehört.

Schon beim Empfang der Rundfunkwellen (200 bis 700 m) machen sich die Stromschwankungen durch plötzliches Abfallen und Wiederansteigen der Lautstärke unangenehm bemerkbar. Der Laie spricht da von Fading-Erscheinungen, die durch die Sender oder atmosphärische Störungen herbeigeführt sind. Es läßt sich aber leicht mit einem in die Anodenleitung der Audionröhre eingeschalteten Milliamperemeter (0 bis 5 mA Meßbereich) feststellen, ob es sich um ein echtes oder falsches Fading handelt, denn letzteres wird durch die Stromschwankungen erzeugt.

Beim echten Fading bleibt der Zeiger des Milliamperemeters unverrückt stehen, beim falschen Fading aber schwankt er dauernd und fällt mitunter um bis zu 1,2 mA. Dabei hört natürlich jeglicher Empfang auf, um bei wieder zunehmender Stromstärke allmählich wiederzukommen. Ist die Senkung der Stromstärke nicht so bedeutend und von längerer Dauer, so kann man die Störung durch schärferes Ankoppeln etwas beseitigen, man muß aber die Kopplung sofort wieder lose machen, wenn der Normalstrom wiederkommt, um das lästige Rückkopplungspfeifen zu vermeiden.

Begibt man sich jedoch auf das Kurzwellengebiet, so treten diese Erscheinungen noch in viel unangenehmerer Weise auf. Wie bekannt, bedarf es zum einwandfreien Empfang der Kurzwellensender einer haarscharfen Einstellung, sowohl des Abstimm- als auch des Rückkopplungskondensators vn geringer Kapazität mit oder ohne Feinstellung oder kleiner, parallel zu diesen geschalteter Ausgleichskondensatoren bedient. Das ist alles ganz schön und nett. Schwankt aber der Lichtstrom auch nur um eine Kleinigkeit, die sich durch reines Vibrieren des oben erwähnten Milliamperemeters leicht bemerkbar macht, so ist es mit dem klaren Empfang vorbei, um schließlich bei größeren Stromstößen ganz zu verschwinden. Man komme mir nicht mit dem Vorhalt, daß zu den Abend- und Nachtstunden konstante Stromverhältnisse herrschen, das trifft absolut nicht zu, da man Stromstöße und dazu große, auch noch weit nach Mitternacht feststellen kann.

Ein Anziehen der Kopplung nutzt hier wenig oder gar nichts, weil die Einstellung zu fein ist und keinerlei Veränderung duldet. Schließlich ist es demnach doch wirklich keine Delikatesse, wenn man beispielsweise zu nachtschlafender Zeit einen der überseeischen Sender hört oder hören will, in allersubtilster Weise die Hand fortwährend am Drehknopf des Rückkopplungskondensators zu haben.

Es sind über diese Vorgänge lange Beobachtungen angestellt und ermittelt worden, daß wenn der Strm konstant bleibt, bei guter Empfangswitterung z. B. Amerika mit dem von Herrn Dipl.-Ing. R. Mertz, Stuttgart-Untertürkheim, vorgeschriebenen selbstgebastelten Dreiröhren-Amerika-Empfänger (Heft 32 des „Deutschen Rundfunk" vom 3. 8. 28) in einer Klarheit und Lautstärke empfängt, welche den stärksten deutschen Sendern gleichkommt. Es ist doch ganz nett, wenn man auch einmal nach den flotten Klängen des Banjo-Ensembles der Clicquoteskimos jazzen oder auch das brüllende Getöse des Niagarafalls vernehmen kann. Nicht?

Nach diesen Erfahrungen dürfte bei allen Vorzügen und Bequemlichkeiten der Stromentnahme aus dem Lichtnetz die hier skizzierte Schwierigkeit nicht übersehen werden. Vielleicht äußert sich ein Netzanschlußspezialist einmal zu dieser allgemein interessierenden Frage.

Ein Wink für Herbstabende

Mit der fortschreitenden Jahreszeit regt sich wieder mehr und mehr das Interesse für den Rundfunk. In dankenswerter Weise ist es von den Programmleitern der Sendeleitern verstanden worden, neue Gesichtspunkte in den Rundfunk hineinzubringen und ihn so zu gestalten, daß er wohl allen Kreisen der Bevölkerung reiche Unterhaltung und Belehrung gibt. Nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem flachen Lande zeigt sich der Segen eines guten Radio-Apparats. Wieviel frohe Stunden warten noch auf uns und werden uns Musik, Unterhaltung und Anregungen verschiedenartigster Form bieten. Doch rechtzeitig sorge man jetzt zum Winterbeginn dafür, daß eine gute Anode, als Herz des Radio-Apparates, vorhanden ist. Man lassen sich nicht durch billige Angebote locken, welche minderwertige Qualitäten auf den Markt werfen und dann den Hörer enttäuschen müssen. Gute Qualität macht sich stets bezahlt.

Das Bemühen der ältesten Fabrik der Branche, der „Daimon"-Werke, Berlin N 65, Sellerstraße 13, ist stets gewesen, erstklassige Qualität zu liefern. Dies zeigen die „Daimon"-Anodenbatterien, die stromstärksten, wie man auf der Funkmesse lesen konnte, die „Daimon"-Akkumulatoren, welche sich erfolgreich durchsetzen, und schließlich die wichtige „Lebensversicherung" der teuren Radioröhren, die „Daimon"-Röhrensicherung, mit neuartigem Anschluß für Bananenstecker und Litze. Fragen Sie Ihren Händler, er wird Ihnen bestätigen, daß „Daimon"-Fabrikate seit mehr als 30 Jahren führend in der Branche sind und daß hinter dem Fabrikat eine Firma steht, die für beste Qualitäten — und darauf kommt es bei einem störungsfreien und klangreinen Rundfunkempfang an — bürgt.

Amtliche Bezeichnung der Funkwellen

Nach der Allgemeinen Vollzugsordnung zum Weltfunkvertrag (Washington, 1927) Art. 4 § 1 unter (5) werden die funkelektrischen Aussendungen (Wellen) in erster Linie nach ihrer Frequenz in „Kilocykeln in der Sekunde" (kc-s) bezeichnet. Hinter dieser Bezeichnung wird in Klammern vorläufig noch die annähernde Länge in Metern angegeben. Im Geschäftsverkehr der Deutschen Reichspost wird von nun an statt „Kilocykel in der Sekunde (kc-s) die Bezeichnung (Kilohertz" (kHz) und dementsprechend statt „Cykel in der Sekunde (c-s) „Hertz) (Hz) angewendet.

Rundfunkfernsehversuche

Auf der diesjährigen Großen deutschen Funkausstellung hat das Reichspostzentralamt in einer Sonderschau dem Publikum einen Ueberblick über den heutigen Stand des Fernsehens gegeben. Eine größere Anzahl von Fernsehempfängern der verschiedenen Firmen konnte die Bilder empfangen.

Zur Förderung der weiteren Entwicklung des Fernsehens gibt das Reichspostzentralamt seit dem 23. September täglich Versuchssendungen über den Witzlebener Rundfunksender. Diesen Sendungen liegt die vom Reichspostzentralamt gemeinsam mit den am Fernsehen interessierten Firmen aufgestellte vorläufige Fernseher-Normung zu Grunde, die auch schon bei den auf der Funkausstellung gezeigten Geräten zur Anwendung gebracht war. In nächster Zeit wird die Fernseh-Sendeapparatur weiter verbessert und vielseitiger gestaltet werden, so daß sich bald übersehen lassen wird, ob durch Rundfunksender übermittelte Fernsehbilder nach ihrer Art und Güte den an eine solche Einrichtung zu stellenden Anforderungen genügen.

Die Radiostation des Völkerbundes

In der Frage des Baues einer Radiostation, die in Krisenzeiten den Funkverkehr des Völkerbundssekretariats aufrecht erhalten soll, hat nunmehr der hierfür maßgebende Unterausschuß eine einstimmige Entscheidung getroffen, die auch die volle Zustimmung der Schweiz hat.

Danach erweitert die Schweiz die bereits bei Genf bestehende und seit einigen Wochen betriebene Radiostation durch den Bau von zwei Kurzwellensendern für den außereuropäischen Verkehr. Die Aufwendungen für diese beiden Sender werden vom Völkerbund amortisiert. Sie gehen in zehn Jahren in seinen Besitz über werden aber auch dann von der Schweiz weiter betrieben. Nur in Krisenzeiten geht die Station in die Verwaltung des Völkerbundes über und wird von diesem betrieben, während die Schweiz einen Beobachter an der Sttion unterhalten wird.

Der Sender des Vatikans

Die von mehreren Zeitungen veröffentlichten Nachrichten bezüglich eines Senders für den Vatikan sind teilweise unrichtig. Wie verlautet, wird der Sender nicht ausschließlich für den Vatikan bestimmt sein, sondern Eigentum der italienischen Rundfunkgesellschaft bleiben. Diese wird den Sender auch für Kurzwellensendungen nach den italienischen Kolonien benutzen. Dem Papst steht aber jederzeit der Sender zur Verfügung. Die Wellenlänge beträgt weniger als 100 Meter. Ferner wird in Rom ein Sender von 40 Kw errichtet werden, der von der italienischen Rund funkgesellschaft betrieben wird.

Telepathieversuche im Rundfunk

Zur wissenschaftlichen Untersuchung von telepathischen Phänomenen hatte man vor längerer Zeit am Berliner Rundfunksender telepathische Experimente durchgeführt, deren Ergebnis jedoch keinen Beweis für telepathische Fernwirkungen brachte. Aehnliche Versuche im amerikanischen Rundfunk sollen ergeben haben, daß 55 % der eingelaufenen Antworten mindestens teilweise richtig waren und 2,5 % der Antworten vollkommen mit den angestellten Experimenten übereinstimmten.